

Die Mission Gottes leben Zum 100. Jubiläum der Gründung der Westfälischen Missionskonferenz¹

Die theologische und kirchliche Verankerung missionarischer Anliegen im Raum der westfälischen Provinzialkirche im 19. und 20. Jahrhundert

Westfalen war eine der letzten preußischen Provinzialkirchen, in der eine Missionskonferenz gegründet wurde.² Als am 15. Februar des Jahres 1911 eine kleine Gruppe von Pfarrern in Hamm die Bildung einer Westfälischen Missionskonferenz beschloss,³ lag der Gründungsauftrag des

¹ Die Westfälische Missionskonferenz trat am 25. April 1911 in Hamm zu einer ersten Tagung zusammen. Zum 100. Jubiläum fand am 25. November 2011 am Gründungsort eine Festveranstaltung statt. Der hier abgedruckte Text ist eine erweiterte Version des Festvortrags. Zur Geschichte der Missionskonferenz wurde eine Ausstellung erarbeitet, die beim Vorstand der Westfälischen Missionskonferenz ausgeliehen werden kann: Westfälische Missionskonferenz, Albert-Klein-Straße 1, 44628 Herne; her-kg-zion@kk-ekvw.de. Die Fahnen dieser Ausstellung können auf der beiliegenden DVD betrachtet werden.

² Aktenbestände, die über die Arbeit der Westfälischen Missionskonferenz Aufschluss zu geben vermögen, befinden sich in folgenden Archiven:

a) Archiv- und Museumsstiftung (AMS) der Vereinigten Evangelischen Mission (VEM), Wuppertal: Depositum Westfälische Missionskonferenz (WMK): 23 Akten aus der Zeit von 1933 bis 1984 (1. Akten über die Westfälische Missionskonferenz selbst, 2. Akten über Beziehungen zwischen der Westfälischen Missionskonferenz und Partnern, 3. Akten über Studienarbeit); b) Bestand Rheinische Mission: RMG 872, Gesamtverband der Missionskonferenzen I (1901–1920); RMG 884, Westfälische Missionskonferenz, 1928–1966; c) Evangelische Kirche von Westfalen, Landeskirchliches Archiv Bielefeld-Bethel: Bestand 13.9, „Westfälische Missionskonferenz“, 13 Stück Archivgut aus dem Zeitraum 1911–1952. – Einen Überblick über die Geschichte der Westfälischen Missionskonferenz gibt Wilhelm Rahe in seinem aus Anlass der 50. Tagung 1970 erschienenen Beitrag „Die Westfälische Missionskonferenz in Vergangenheit und Gegenwart“ (15 S., Dortmund o. J. [ca. 1971], Sonderdruck aus: Jahrbuch 1971 Evangelische Mission).

³ Der Schriftführer und spätere Vorsitzende der Westfälischen Missionskonferenz berichtete dem damaligen Vorsitzenden des Verbandes der deutschen evangelischen Missionskonferenzen Hermann Petrich (1845–1933, s. Otto Altenburg, Hermann Petrich. in: Pommersche Lebensbilder, Band III, Saunier 1939, S. 359–367) in einem Brief vom 1. März 1911 von den Grundsätzen des Vereins: „Am 15. Feb[ruar] d[ieses] J[ahres] hat in Hamm ein kleiner Kreis westfälischer Missionsfreunde, darunter die Vertreter der großen Organisationen der Freunde der Barmer Mission in der Provinz, die Gründung einer Westfälischen Missionskonferenz beschlossen. Folgende Statuten wurden beschlossen: 1. Die Westf[älische] Miss[ions]-Konferenz ist eine freie, von jeder bestimmten Miss[ions]-Gesellschaft

Missionstheologen Gustav Warneck bereits 32 Jahre zurück.⁴ In dieser Zeit waren in Deutschland mehr als 21 Missionskonferenzen gegründet worden, die mehr als 15.000 Mitglieder hatten.⁵

Grund für diese Verspätung war nicht mangelnde Missionsbegeisterung. Ganz im Gegenteil! Im Rheinland und in Westfalen war die Missionsbewegung stark verwurzelt. Das Gemeindeleben ganzer Landstriche wurde durch die Missionsarbeit der Erweckungsbewegungen geprägt.⁶ Dieses große Missionsinteresse hatte neben theologischen auch soziologische und wirtschaftliche Ursachen. Im Unterschied zu den Biographien der meisten Pfarrer und kirchlichen Honoratioren waren die Lebensläufe vieler Anhänger der Erweckungsbewegung häufig durch elementare persönliche Erfahrungen mit der Globalisierungswelle des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts geprägt. Die Erweckungsbewegungen waren aus diesem Grund weltoffener als andere kirchliche Kreise.

Industrielle und Handwerker am Niederrhein und im Wuppertal waren als eine der ersten Gruppen in Deutschland in den modernen Welthandel integriert. Ausbildungszeiten in England und Geschäftsreisen in die Niederlande, nach Schottland oder Skandinavien gehörten zur

unabhängige Vereinigung von Miss[ions]freunden der Provinz Westfalen und benachbarter Gebiete mit dem Zweck[,] durch allseitige Vertiefung in die Kenntnis des Missionswerkes, den Missionssinn zu wecken und zu vertiefen. 2. Diesem Zwecke zu dienen[,] veranstaltet sie alljährlich eine Tagung, auf welcher Fragen des Missionswerkes behandelt werden“; s. AMS VEM Wuppertal RMG 872, Gesamtverband der Missionskonferenzen I (1901–1920).

⁴ Gustav Warneck, Eine Provinzial-Missionsconferenz, in: Allgemeine Missions-Zeitschrift 6 (1879), S. 13–204.

⁵ Im Bereich der Evangelischen Landeskirche der älteren Provinzen Preußens wurden Missionskonferenzen in folgenden Provinzen eingerichtet: Sachsen-Anhalt (1879), Brandenburg (1882), Schlesien (1884), Pommern (1885), Ostpreußen (1892), Posen (1893), Westpreußen (1893) und Rheinland (1904). – Missionskonferenzen entstanden auch in den nach 1866 hinzugewonnen Gebieten Preußens: Schleswig-Holstein (1897), Kassel (1897) und Ostfriesland (1889). Die Allgemeine Hannoversche Missionskonferenz wurde erst 1913 gegründet. Die Idee der Missionskonferenzen förderte auf diese Weise auch die kirchliche Einheit Preußens. – Auch außerhalb Preußens traten bereits früh Missionskonferenzen zusammen: in Braunschweig (1883), Bayern (1884), Thüringen-Ost (1886), Sachsen (1887), Hessen-Darmstadt (1895), Westthüringen (1897), die Hanseatisch-Oldenburgische Missionskonferenz (1903), die der Brüdergemeine (1904), in Mecklenburg (1907) und in Württemberg (1912). (Übersicht über die deutschen Missionskonferenzen nach dem Stand am Ende August 1924, in: Die deutsche evangelische Heidenmission. o. O. [Berlin] 1925, S. 47f). Der 1903 gegründete Verband deutscher evangelischer Missionskonferenzen erwies sich in der Folgezeit als eine wichtige Klammer zwischen den verschiedenen Landeskirchen und trug durch die bis zum Zweiten Weltkrieg alle drei Jahre stattfindende Herrnhuter Missionswoche zur Einigung der verschiedenen Missionsaktivitäten in Deutschland bei; s. E. Verwiebe, [Art.:] Missionskonferenzen, in: RGC³ 4 (1960), Sp. 1009.

⁶ Zu den Anfängen der Missionsbewegung in Westfalen s. Ludwig von Rohden, Geschichte des Missionslebens in Rheinland und Westfalen, Allgemeine Missions-Zeitschrift 4 (1877), S. 259–277.326–333.

täglichen Erfahrungswirklichkeit.⁷ In Minden-Ravensberg wurde die Frühindustrialisierung von der Mehrheit der Bevölkerung dagegen als eine ökonomische Katastrophe erlebt. In Ostwestfalen war die Erweckungsbewegung unter den Bauern und Heimarbeitern verwurzelt, die durch den Niedergang des Leinengewerbes, das der irischen und englischen Konkurrenz nicht gewachsen war, in großer wirtschaftlicher Not lebten. Zwischen 1816 und 1847 gab es in Westfalen drei schwere Hungerperioden.⁸ In den 1830er Jahren stammten sieben Prozent der deutschen Auswanderer aus Ostwestfalen, obwohl in dem Gebiet nur ein Prozent der deutschen Bevölkerung lebte.⁹

Diese besonderen Erfahrungen prägten das kirchliche Leben und die Theologie. Viele Unterstützer der Missionsarbeit im Rheinland fühlten sich vom englischen Nonkonformismus angezogen, der vom liberalen Zeitgeist zutiefst durchdrungen war.¹⁰ Auch die Erweckung in Ostwestfalen war durch eine internationale Perspektive geprägt. Allerdings

⁷ S. dazu etwa die Reiseberichte Friedrich Wilhelm Krummachers: Friedrich Wilhelm Krummacher, *An Autobiography*. Edited by His Daughter. Translated by M. G. Easton, New York 1869, S. 145ff.

⁸ 1816/1817, 1830/1831, 1846/1847, s. Silke Schütter, Einleitung, in: Silke Schütter (Hg.), *Ein Auswanderungsschicksal in Briefen und Dokumenten. Ein Beitrag zur Geschichte der westfälischen Amerikaauswanderung im 19. Jahrhundert (1827–1899)*, Warendorf 1989, S. 7.

⁹ Ebd. Zur Soziologie der Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg s. auch Josef Mooser, *Konventikel, Unterschichten und Pastoren. Träger und Leistungen der Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg*, in: Josef Mooser/Regine Kroll/Bernd Hey (Hgg.), *Frommes Volk und Patrioten. Erweckungsbewegung und soziale Frage im östlichen Westfalen 1800 bis 1900*, Bielefeld 1989, S. 15–52.

¹⁰ Die Elberfelder Missionsgesellschaft unterhielt seit ihrer Gründung 1799 engste Verbindungen zur London Missionary Society (LMS); so Gustav Menzel, *Die Rheinische Mission*, Wuppertal 1976, S. 18. Die von Gerhard Friedrich Abraham Strauß gegründete Wuppertaler „Farbmühlenkonferenz“, die alle 14 Tage auf dem Gelände einer Farbmühle zusammenkam, war das Zentrum der Erweckung im Wuppertal (a.a.O., S. 26). Durch die Arbeit der Konferenz wirkten die Einflüsse des englischen Nonkonformismus direkt sowie durch Vermittlung der Basler Christentums-gesellschaft auf das kirchliche Leben ein. Pfarrer diskutierten mit Kaufleuten und Lehrern über die dramatisch zunehmende Veränderung und Verelendung und gründeten Missionsjünglingsvereine, Traktat- und Bibelgesellschaften, um diesen Veränderungen zu steuern. Auf einer dieser Versammlungen stellte der von dem ersten Leitenden Inspektor der Rheinischen Missionsgesellschaft Johann Leipoldt konfirmierte Friedrich Engels seine Abhandlung „Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen“ zur Diskussion; s. dazu Horst Kannemann, *Zur Farbmühlenkonferenz*, <http://www.horstkannemann.de/krummacher.fw.html> (9.12.2011). – Zu der komplexen und in vieler Hinsicht widersprüchlichen Verbindung von evangelikaler Theologie, Philanthropismus, Imperialismus und Kommerz im Nonkonformismus der britischen Missionsgesellschaften s. Andrew Porter, *Religion versus empire? British Protestant missionaries and overseas expansion, 1700–1914*, Manchester 2004, besonders die Kapitel 3 (Missions, governments and empire: the terms of engagement. 1800–[18]30), 4 (Missionary religion and secular influences: Christianity, commerce and civilisation, 1800–1835) und 5 (International connections and domestic networks in the missionary movement, 1815–1850).

orientierte sich die Frömmigkeit hier nicht am imperialen britischen Vorbild. Für viele Menschen wurde die Erweckungsbewegung durch das geistliche Netzwerk attraktiv, das ihnen trotz ihrer Not eine aktive Teilnahme am geistlichen Leben und vor allem auch die Verbindung mit den nach Amerika ausgewanderten Familienangehörigen ermöglichte.

Die institutionelle Grundlage für ein solches Netzwerk wurde durch die Diasporaarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine geschaffen,¹¹ die Christinnen und Christen in Deutschland, England und den Vereinigten Staaten trotz der großen Entfernungen zu einer bestens vernetzten internationalen Gemeinschaft verband, die auch eine Vielzahl von lokalen Handlungsmöglichkeiten eröffnete.¹² Es ist deshalb kein Zufall, dass in

¹¹ Zur Diasporaarbeit der Brüdergemeine s. Horst Weigelt, Die Diasporaarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine und die Wirksamkeit der Deutschen Christentumsgesellschaft im 19. Jahrhundert, in: Ulrich Gäbler (Hg.), Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Göttingen 2000, S. 112-125. – In der zeitgenössischen Literatur zur Missionsgeschichte wird immer wieder auf die besondere Bedeutung der Diasporaarbeit hingewiesen: Gustav Warneck, Überblick über die innere und äußere Entwicklung der evangelischen Missionsarbeit seit dem Auftreten Zinzendorfs bis heute, in: Gustav Warneck [u. a.] (Hgg.), Vorträge gehalten bei der Missions-Jahrhundertfeier in Herrnhut vom 7.–10. Juni 1900, Herrnhut 1900, S. 20. Gerhard Jasper nahm 1932 in einem Aufsatz den Gedanken Warnecks auf: „In der Diaspora-Arbeit, der Gemeinschaftsarbeit der Brüdergemeine, fanden Zinzendorfs Gedanken ihre reinere Darstellung als selbst in den Ortsgemeinden der Bräderkirche, wie auch in der Brädermission.“ [...] [Zinzendorf] „will die Konnexion mit allen Kindern Gottes [...] durchsetzen[,] und koste es, was es wolle“; s. Die Bedeutung der natürlichen Verbundenheit für den Aufbau der christlichen Gemeinde, Beth-El. Blicke aus dem Hause Gottes in die Welt 24 (1932), S. 295. „Wo Christus neu erlebt wird, entsteht Bindung und Verpflichtung. Christus ist der ‚Schöpfer der Verbundenheit‘. In Herrnhut waren von allen Landen und Genden viele Einzelne zusammengeströmt [...]. Mit der neuen Gemeinde war aber auch der Dienst da als Wesensfunktion. Man lernte, für alle Menschen ‚mitglauben‘[,] und sah die durch Christus geknüpfte Blutsverbindung nicht nur miteinander, sondern auch mit allen Menschen, die dadurch ‚Nächste‘ geworden waren. Und Nächste waren auch die Völker in den verlorenen Weltwinkeln der Erde [...]“ (a.a.O., S. 333). – Die erweckten Gemeinschaften formten ein in seinen internationalen Bezügen bislang noch kaum erforschtes weltweites Netzwerk der Fürbitte, das engagierte Christinnen und Christen bei der Bezeugung des christlichen Glaubens unterstützen wollte. Zur Bedeutung der Fürbitte im weltweiten Netzwerk der Herrnhuter Brüdergemeine s. Gisela Mettele, Weltbürgertum oder Gottesreich. Die Herrnhuter Brüdergemeine als globale Gemeinschaft 1727–1857, Göttingen 2009, S. 207.

¹² Besonders deutlich wurde dies in den bislang nur am Rande untersuchten missionarischen Aktivitäten Johann Heinrich Volkenings: Volkenings Eltern hielten engen Kontakt zur Brüdergemeine und verstanden sich als Mitglieder einer weltweiten Gemeinschaft, die sich in die Nachfolge Jesu Christi stellte, ohne sich dabei durch geographische Grenzen und politische Vorgaben abschrecken zu lassen; zu den Herrnhuter Wurzeln Volkenings s. Wilhelm Rahe, Johann Heinrich Volkening, in: Wilhelm Steffens/Karl Zuhorn (Hgg.): Westfälische Lebensbilder. Im Auftrag der Historischen Kommission des Provinzialinstitutes für westfälische Landes- und Volkskunde, Bd. VI, Münster 1957, S. 101. – Volkening selbst hat diese internationale Ausrichtung übernommen. Sein Verständnis von Erweckung beschränkte sich nicht auf die Sammlung der „Stillen im Land“ in frommen Konventikeln,

der Erweckungsbewegung ein intensives soziales Glaubensleben, Diakonie, die geistliche und materielle Unterstützung der Ausgewanderten und die Missionsarbeit immer eng zusammengehörten. Der (wie man damals sagte) „Anstaltskirche“ blieb diese engagierte und internationale Form des Christentums indes über viele Jahrzehnte hinweg fremd.¹³

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wuchs jedoch der Wunsch, dieses Spannungsverhältnis zwischen den begrenzten kirchlichen Strukturen und dem weltoffenen Missionsverständnis der Erweckungsbewegung als eine Chance zu begreifen, um die Kirche insgesamt geistlich zu beleben. Die 1. Westfälische Provinzialsynode empfahl bereits 1835: „Die Synode sieht sich veranlaßt, allen Mitgliedern der Presbyterien die thätigste Teilnahme an der Missionssache und die Stiftung von Hilfsvereinen dringend zu empfehlen, obgleich sie dieselbe [...] als zu ihrem Geschäftskreise gesetzlich nicht gehörig und insoweit wenigstens vorläufig als eine Privatangelegenheit betrachtet.“¹⁴

Gustav Warneck nahm diesen Gedanken auf. Sein ganzes missionarisches Denken war durch die Überzeugung bestimmt, dass die Lebendigkeit der Kirche in entscheidender Weise davon abhängt, dass die Spannung zwischen Kirche und Mission nicht aufgehoben, sondern als ein belebender Faktor im kirchlichen Leben zur Geltung gebracht wird.¹⁵ Der

sondern war von Anfang an international ausgerichtet und missionarisch engagiert (a.a.O., S. 103). Er war auch an der Gründung der Rheinischen Missionsgesellschaft beteiligt. Die überall entstehenden Missionskreise unterstützten die Arbeit der aus der Region stammenden Missionarinnen und Missionare, hielten Kontakt mit den Gemeinden von Ausgewanderten in den Vereinigten Staaten und engagierten sich selbst in evangelistischen und diakonischen Aktivitäten. Die Missionsbewegung war in Ostwestfalen stark verankert. An dem von Volkening stark beeinflussten Ravensberger Hauptmissionsfest nahmen in den 1830er Jahren regelmäßig mehr als 10.000 Personen teil; so Rohden, Westfalen (wie Anm. 6), S. 271. Zur Entstehung der Missionshilfsvereine in Minden-Ravensberg s. Ernst Delius, Zur Anfangsgeschichte des Ravensbergischen Missionshilfsvereins 1827–1845, JWWKG 42 (1949), S. 111–131; Ernst Delius, Beiträge zur Geschichte des Missionslebens in der Wesergegend in den Jahren 1830 bis 1845, JWWKG 44 (1951), S. 179–189; Veronika Jüttemann, Im Glauben vereint. Männer und Frauen im protestantischen Milieu Ostwestfalens 1845–1918, Köln [u. a.] 2008, S. 60f.

¹³ Martin Greschat, Die Erweckungsbewegung. Versuch einer Übersicht anhand neuerer Veröffentlichungen, JWWKG 67 (1974), S. 120.

¹⁴ Zitiert nach: Christian Goßweiler, Unterwegs zur Integration von Kirche und Mission untersucht am Beispiel der Rheinischen Missionsgesellschaft, Erlangen 1994, S. 25.

¹⁵ Warneck entwickelte sein Verständnis des Verhältnisses von Kirche und Mission in den ersten beiden Bänden seiner Missionslehre. Der von ihm vorgetragene Gedankengang lässt sich wie folgt paraphrasieren:

- Der Grund und die Wurzel der Kirche ist Jesus Christus.
- Aus dieser Wurzel wächst ein „Organismus“, der sich innerlich als „Gemeinschaft“ und äußerlich als „Anstalt“ organisiert; so Gustav Warneck, Evangelische Missionslehre. Ein missionstheoretischer Versuch. Erste Abtheilung: Die Begründung der Sendung, Gotha 1892, S. 254.

Missionstheologe Martin Kähler (1835–1912)¹⁶ brachte die von Warneck in den Blick genommene Dynamik auf den Begriff und bezeichnete die Mission als ein „Lebenszeichen der Kirche“.¹⁷

Warnecks Formulierungen fanden breite Unterstützung und bestimmten im 19. und über weite Teile des 20. Jahrhunderts hin das Verhältnis von verfasster Kirche und Missionsbewegung. Kirche und Mission stehen nach diesem Verständnis nicht einander entgegen, sondern sind aufeinander angewiesen: Die Mission braucht die Kirche, weil nur sie stabile, auf Bekenntnis und Ordnung begründete Strukturen schaffen und erhalten kann. Die Kirche hat wiederum ohne die grenzüberschreitende Praxis der Missionsbewegung keinen Zugang zu der weder durch Organisationsstrukturen noch durch Hierarchien oder politische, wirtschaftliche oder kulturelle Grenzen begrenzten Offenheit des Reiches Gottes. Wegen der breiten Zustimmung zu dieser Definition des Verhältnisses von Kirche und Mission spricht die Missionswissenschaft (Johannes Aagaard) hier vom „Warneckschen Konsens“.¹⁸

- Beide Charakterisierungen sind wechselseitig aufeinander bezogen: Als innere Wirklichkeit drängt die Wachstumskraft auf eine äußere Form, die „einzelnen Glieder bilden als Organismus ein Organ“ (ebd.); auf der anderen Seite bedarf das innerliche persönliche Leben der Christen zu seiner Entfaltung der anstaltlichen Pflege (a.a.O., S. 257). In dieser Wechselseitigkeit stützen sich volkskirchliche Ordnung und pietistische Gemeinschaftsfrömmigkeit gegenseitig; Einzelbekehrung und Volkschristianisierung schließen sich für Warneck in Weiterführung des gleichen Arguments deshalb nicht aus, sondern befruchten sich in einer dialektischen Beziehung.
- Als innerliche Erfahrung ist diese Gemeinschaft ein durch innerliches Wachstum begründeter räumlich begrenzter Organismus, aus der Perspektive des kommenden Reiches Gottes erscheint sie als Teil einer potentiell grenzenlosen und universalen Wirklichkeit. Die Gemeinschaft, in die der Glaube die Christen stellt, ist deshalb größer als jede kirchliche Institution.
- Da das innere Wachstum zu einer äußeren Durchdringung der Welt nicht in der Lage ist, bedarf es der „geordneten Dienstverwaltung“ einer Missionsgesellschaft (ebd.), um die Universalität des göttlichen Heilsanspruchs in reale geschichtliche Wirklichkeit zu übersetzen.
- Da aber der anstaltlichen Ordnung ohne die Kraft eines lebendigen innerlichen Glaubens die Stärke fehlt, die zu einem erfolgreichen Missionsdienst nötig ist, wird die Mission nur dort ausreichende Unterstützung finden, wo sich Äußerlichkeit und Innerlichkeit, Anstaltlichkeit und Gemeinschaftlichkeit, Organismus und Organ miteinander verbinden: „wo das christliche Glaubensleben eine Gemeindemacht ist, da wird die Mission Kirchensache werden“, so Gustav Warneck, *Evangelische Missionslehre. Ein missionstheoretischer Versuch. Zweite Abteilung: Die Organe der Sendung*, Gotha 1897, S. 38.

¹⁶ Zur Biographie Kählers s. Karl M. August, [Art.:] Kähler, Martin, in: BBKL III (1992), Sp. 925-930.

¹⁷ Martin Kähler, Die Bedeutung der Mission, in: Martin Kähler, *Schriften zu Theologie und Mission. Gesamtausgabe der Schriften zur Mission. Mit einer Bibliographie*. Hg.v. Heinzgünther Frohnes, München 1971, S. 83.

¹⁸ Johannes Aagaard, *Mission, Konfession, Kirche. Die Problematik ihrer Integration im 19. Jahrhundert*, Lund 1967, S. 85.

Die Gründung von Missionskonferenzen war einer von vielen Versuchen, diesen Konsens in ein praktisches Projekt zu übersetzen. Deren Einrichtung hatte nach Warnecks Wunsch das Ziel, den „Missionssinn“ in den Kirchen „zu wecken und heben“.¹⁹ Die Hauptzielgruppe waren Pastoren, deren „Apathie und Indifferenz“²⁰ gegenüber der Mission durch die Arbeit der Konferenzen überwunden werden sollte. Warneck riet den Konferenzen, sich thematisch am herrschenden Zeitgeist zu orientieren und die Pfarrer mit historischen und theologischen Themen in „volkmäßiger Sprache“ anzusprechen.²¹

Anders als in anderen Teilen der preußischen Landeskirche war das Bedürfnis, zur Organisation des Verhältnisses von Kirche und Mission besondere Institutionen zu schaffen, in Westfalen offensichtlich nur gering ausgeprägt. Die Konstitution vieler Presbyterien und Synoden als Missionshilfevereine wurde offensichtlich auch von den Missionskreisen als ausreichende Umsetzung ihres Grundanliegens verstanden. Die von der Provinzialsynode 1835 empfohlene Doppelstruktur erlaubte einen *modus vivendi*, der wohl für alle kirchlichen Gruppen akzeptabel war: Die Kirche profitierte vom missionarischen Engagement der Erweckungsbewegung, die Missionskreise hatten die Möglichkeit, innerhalb der kirchlichen Strukturen zu wirken, und wer der Missionsarbeit skeptisch gegenüberstand, brauchte an den missionarischen Aktivitäten nicht teilzunehmen.²²

Die Gründung der Westfälischen Missionskonferenz 1911 und ihre Wirksamkeit bis zum Ende des Zweiten Deutschen Kaiserreiches

Es ist deshalb gar nicht so einfach zu erklären, welche Entwicklungen genau im Jahr 1911 zur Gründung der Westfälischen Missionskonferenz führten. Während Warnecks Initiative zur Gründung der sächsischen Missionskonferenz 1879 in Halle an der Saale eindeutig auch durch ganz praktische Interessen wie die Erschließung neuer Finanzquellen für die Missionsarbeit motiviert war,²³ deuten die spärlichen Quellen über die

¹⁹ Warneck, Missionskonferenz (wie Anm. 4), S. 194.

²⁰ A.a.O., S. 195.

²¹ A.a.O., S. 201.

²² Offensichtlich gab es auch in Westfalen eine große Anzahl von Pfarrern, die der Arbeit der Mission nichts abgewinnen konnten. Friedrich von Bodelschwingh klagte 1905: „Es ist eine traurige Tatsache, daß die Mission in den meisten Gemeinden unserer Landeskirche nur oberflächlich Wurzeln geschlagen hat, und ebenso traurige Tatsache, daß die meisten Geistlichen ihren Gemeinden ihre Missionspflicht nicht ans Herz legen. Zum Schaden ihrer Gemeinden und zum eigenen Schaden“, zitiert nach: Rahe, Missionskonferenz (wie Anm. 2), S. 1.

²³ Warneck beklagte das hohe Defizit der Missionsgesellschaften, das er für 1872 auf 58.000 Mark bezifferte; s. Warneck, Missionskonferenz (wie Anm. 4), S. 193f.

Gründung der Westfälischen Missionskonferenz eher auf den Einfluss von politischen Überlegungen hin. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg hatten sich die traditionellen kirchlichen Autoritäten und die Missionsbewegung einander angenähert. Dieses gegenseitige Interesse aneinander lässt sich an den Themen und Diskussionen der ersten Konferenzen gut verfolgen.

Die Initiatoren der Gründungskonferenz am 25. und 26. April 1911 in Hamm standen offensichtlich unter dem Eindruck der Weltmissionskonferenz in Edinburgh, die 1910 die „Evangelisation der Welt in dieser Generation“ als Ziel der Missionsarbeit formuliert hatte.²⁴ Pfarrer Justus Winkelmann,²⁵ der nach dem Ersten Weltkrieg den Vorsitz der Westfälischen Missionskonferenz übernehmen sollte, rief die Konferenz zur Mitarbeit an der „alles umspannenden Weltmission“ auf und wünschte sich eine Unterstützung der Missionsarbeit durch staatliche und kirchliche Organe.²⁶

Als Hauptredner waren zwei Koryphäen der damaligen Missionszene eingeladen: Der Theologe und Sprachforscher Carl Meinhof,²⁷ der am Hamburgischen Kolonialinstitut²⁸ den ersten Lehrstuhl für Afrikanistik in Deutschland innehatte, und der Missionswissenschaftler Gottlob Haußleiter,²⁹ der von seinem Amt als Erster Inspektor der Rheinischen

²⁴ In national gesinnten kirchlichen Kreisen wurde das Motto der Weltmissionskonferenz als Aufruf verstanden, die koloniale Unterwerfung der Welt noch weiter zu verstärken. In der evangelischen Tageszeitung „Der Reichsbote“ wurde die Weltmissionskonferenz am 19. November 1910 folgendermaßen kommentiert: „Wie eine große nationale Gefahr ein neues Maß von Vaterlandsliebe und Aufopferung von jedem Bürger erheischt, so erfordert die gegenwärtige Lage der Welt von jedem Christen und jeder Gemeinde eine Steigerung des missionarischen Eifers und Dienstes [...]. So klingt die Kundgebung jener einzigartigen Weltkonferenz an die Christenheit aller Völker mit dem Aufruf des Deutschen Kolonialkongresses an das deutsche Volk eindrucksvoll zusammen.“ (Der Reichsbote. Deutsche Wochenzeitung für Christentum und Volkstum, Berlin 1873–1936).

²⁵ Zu Werdegang und Wirken s. Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945 (BWFKG 4), Bielefeld 1980, Nr. 7004.

²⁶ Der Evangelische Gemeindebote aus Lüdenscheid Nr. 20/1911, S. 155.

²⁷ Zur Biografie Meinhofs s. Rainer Hering, [Art.:] Meinhof, Carl Friedrich Michael, in: BBKL XVII (2000), Sp. 921–960.

²⁸ Das 1908 gegründete Hamburgische Kolonialinstitut hatte die Aufgabe, Personal für die Arbeit in den deutschen Kolonien auszubilden. Aus dem Kolonialinstitut ist die Universität Hamburg hervorgegangen; zur Geschichte des Kolonialinstituts s. Jens Ruppenthal: Kolonialismus als Wissenschaft und Technik. Das Hamburgische Kolonialinstitut 1908 bis 1919 (Historische Mitteilungen. Beihefte 66), Stuttgart 2007.

²⁹ Gottlob Haußleiter war, bevor er 1908 dem Ruf an die Theologische Fakultät in Halle (Saale) folgte, in den Jahren von 1903 bis 1908 leitender Inspektor (Direktor) der Rheinischen Mission gewesen. In Halle übernahm er die Missionsprofessur, die von 1896 bis 1908 Gustav Warneck innegehabt hatte. Haußleiters Professur war „die erste ordentliche Professur an einer deutschen Universität“, so Gustav Menzel, Rheinische Mission (wie Anm. 10), S. 239.

Missionsgesellschaft auf den missionswissenschaftlichen Lehrstuhl Gustav Warnecks in Halle (Saale) berufen worden war. Beide Redner behandelten in ihren Vorträgen das Verhältnis von Mission und Kultur und stellten den wichtigen Beitrag der Mission zu dem globalen Zivilisierungsprojekt des europäischen Imperialismus in den Vordergrund.³⁰ Mit dieser Betonung der Zivilisierungsmission ordnete sich die Konferenz in einen kirchlichen Diskurs ein, der in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg die Arbeit von Mission und sogenannter „Diasporafürsorge“ – der kirchlichen (wie auch staatlichen) Unterstützung deutscher Auslandsgemeinden – als eine dienende Funktion in der von den Regierungen der Nationalstaaten angeführten imperialistischen Umfassung der Welt definierte und sie auf diese Weise in die Strukturen der deutschen Weltherrschaftsbestrebungen einzuordnen versuchte.³¹

Mit dieser Positionierung wurde die Arbeit der Mission auch für national gesinnte Pfarrer und sogar für den Wirtschaftsflügel der Kolonialbewegung interessant. Auf der dritten Tagung der Westfälischen Missionskonferenz, die im Januar 1913 (wie alle Konferenzen vor 1932) in

³⁰ Der Evangelische Gemeindebote paraphrasierte den Vortrag Haußleiters folgendermaßen: „Weil aber Kultur wesentlich Arbeit ist, so ist die Mission grundsätzlich kulturfreundlich, denn Arbeit ist ein Gebot Gottes, des Herrn der Mission. [...] Der mächtigste Kulturfaktor ist aber der politische. Weise Kolonialpolitik hat lebhaftes Interesse an der kulturellen Hebung der Eingeborenen. Die Mission endlich ist ein Kulturfaktor in mannigfachster Beziehung. Sie fordert und leistet in erster Linie die Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit [...]. Die evangelische Mission hat zur geistigen Hebung der Eingeborenen von allen anerkannt Großes geleistet“, s. Evangelischer Gemeindebote Lüdenscheid 1911, S. 155.

³¹ Besonders eindrucksvolle Beispiele dieser Debatte waren die Diskussionen um die Nationalspende, zu der Kaiser Wilhelm II. 1913 aus Anlass seines 25. Thronjubiläums aufgerufen hatte, und um die Gründung der Evangelischen Missionshilfe 1914. Die Nationalspende erbrachte 3,5 Millionen Mark, von denen fast 500.000 Mark an die Deutsche Evangelische Missionshilfe überwiesen wurden, die „in Fortführung der bei der Sammlung der Nationalspende zum Kaiserjubiläum veranlaßten Aufklärung der Bedeutung der Mission in den deutschen Schutzgebieten den Zweck [verfolgte], die allgemeine Teilnahme für die deutsche evangelische Mission zu wecken, zu pflegen und zu fördern“ (§ 1 der Verfassung, zitiert nach: Bernd Andresen, Ernst von Dryander. Eine biographische Studie, Berlin [u. a.] 1995, S. 313). – Der damalige Vorsitzende des Evangelischen Preßverbandes für Deutschland W. Stark fasste die leitenden Gedanken der Missionshilfe folgendermaßen zusammen: „Es ist zu erwägen, ob dem allgemeinen religiös orientierten Gedanken der Mission nicht eine starke nationale Note beigelegt werden kann, z[um] B[ei]spiel dadurch, daß sich der neu organisierte Bund in erster Linie die dauernde Unterstützung der evangelischen Missionen in den Deutschen Kolonien und Schutzgebieten zur Aufgabe macht. [...] Den ideellen Wert der Nationalspende erblicke ich darin, daß ihr einigermaßen günstiger Erfolg uns wie ein Signal aus einer unsichtbaren Welt gezeigt hat, daß unser deutsches Volk dieses Zeichen der Zeit versteht. [...] Bahn frei für die deutsche Mission!“ (zitiert nach Lothar Engel, Kolonialismus und Nationalismus im deutschen Protestantismus in Namibia 1907–1945, Bern [u. a.] 1976, S. 152).

Hamm stattfand, hielt der „Großkaufmann“ Nicolaus Freese³² aus Bremen das Hauptreferat zum Thema „Die wirtschaftliche Bedeutung der Mission für unsere Kolonien“. Freese betonte die Bedeutung der Missionsarbeit für die 1906 von Staatssekretär Bernhard Dernburg³³ eingeleitete Neuorientierung der deutschen Kolonialpolitik. Nach den Kriegen in Deutsch-Südwestafrika (1904–1908) und Deutsch-Ostafrika (1905–1907) sollten die Missionsgesellschaften an der Befriedung der Kolonien mitwirken und genossen deshalb als Anbieter von Bildungsleistungen und wegen ihres Beitrags zu der Befriedung von Arbeits- und Landkonflikten große Unterstützung in Wirtschaft und Politik.³⁴ An der anschließenden Diskussion beteiligten sich laut Konferenzprotokoll vor allem die offiziellen Missionsvertreter und versuchten, den Beitrag der Gesellschaften zur „Weckung der Arbeitsfreudigkeit“, zur Verbreitung der deutschen Sprache und zur Verbesserung der hygienischen Verhältnisse herauszustellen.³⁵

Der in der Auswahl der Konferenzthemen und der Redner bekundete kirchliche und politische Anspruch und die umfassende Publizierung des Konferenzverlaufs belegen offensichtlich reichlich vorhandene Finanzmittel; sie standen jedoch in Widerspruch zu der Unterstützung, die die Westfälische Missionskonferenz in diesen Jahren innerhalb der westfälischen Provinzialkirche fand. Während die Missionskonferenzen in

³² Zu Freese s. Historische Gesellschaft Bremen (Hg.), *Bremische Biographie 1912–1962*, Bremen 1969, S. 160.

³³ Der Bankier Bernhard Dernburg war von 1907 bis 1910 Staatssekretär im Reichskolonialamt. Zur Biographie Dernburgs s. den Artikel im *Koloniallexikon*: Heinrich Schnee (Hg.), *Deutsches Kolonial-Lexikon*, Band I, Leipzig 1920, S. 295.

³⁴ Nicolaus Freese: „Denn anstatt Freude an seinen Kolonien zu haben, erlebte [...] [das deutsche Volk] eigentlich nur Enttäuschungen. So war es bis zum Jahr 1906. Da trat Dernburg an die Spitze der Verwaltung, und er verstand es[,] unserem Volk die Freude an seinen Kolonien wiederzugeben [...]. Dernburg war der erste unserer regierenden Männer, der den Wert des Eingeborenen richtig erkannte, der den Eingeborenen als das wichtigste Aktivum in unseren Kolonien bezeichnete. [...] Welche Aufgaben haben wir in den Kolonien zu erfüllen? Die Antwort lautet kurz: Wir haben unablässig an der weiteren Erschließung und wirtschaftlichen Hebung der Länder zu arbeiten und in Verbindung damit ihre Bewohner religiös und sittlich zu beeinflussen. Beide Aufgaben sind nicht voneinander zu trennen. Die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonien ist in der Hauptsache die Aufgabe der Regierung und des Handels. Die Aufgabe der Mission liegt auf religiös-sittlichem Gebiete; aber sie hat dennoch eine nicht unerhebliche Bedeutung auch für die wirtschaftliche Entwicklung. Im Mittelpunkt der Kolonialpolitik steht der Eingeborene. Ihn zu heben und vorwärts zu bringen, ihn zu bekehren und zu bessern[,] sind die drei Kulturträger gemeinsam an der Arbeit“ (Nicolaus Freese, Die wirtschaftliche Bedeutung der Mission für unsere Kolonien. Vortrag von Nic. Freese, Großkaufmann in Bremen, auf der Westfälischen Missionskonferenz, o. O., o. J. [1913], S. 3). – Zur Kolonialreform Bernhard Dernburgs s. Werner Schiefel, *Bernhard Dernburg 1865–1937. Kolonialpolitiker und Bankier im wilhelminischen Deutschland*, Zürich 1974.

³⁵ In: *Westfälische Missionskonferenz* (Hg.), 3. Westfälische Missionskonferenz am 21. und 22. Januar 1913 in Hamm (Westf.), o. O., o. J. [1913], S. 5.

den sehr viel kleineren Kirchen in Sachsen und Sachsen-Anhalt etwa 2.000 Mitglieder hatten, überstieg der Mitgliederbestand der Westfälischen Missionskonferenz bis zum Ende der 1920er Jahre nur selten die Marke von 300 Personen,³⁶ von denen sich die meisten auch in anderer Form in der Arbeit der Mission engagierten.³⁷ Das Ziel, konservative Pfarrer und kirchliche Honoratioren mit Missionsinteressierten ins Gespräch zu bringen, wurde offensichtlich nur ansatzweise erreicht.

Zögerlicher Fortgang der Arbeit unter den Bedingungen der Weimarer Republik

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg kam die Konferenzarbeit zeitweise fast ganz zum Erliegen. Offensichtlich waren die Mitglieder der Westfälischen Missionskonferenz auch selbst nicht von der Notwendigkeit ihrer Arbeit überzeugt. Denn während andere Missionskonferenzen die Neuausrichtung der Mission nach der Neuordnung der Welt durch den Vertrag von Versailles und die Lösung der kirchlichen Institutionen von den Strukturen des landesherrlichen Kirchenregiments intensiv begleiteten, fielen die Tagungen der Westfälischen Missionskonferenz in den Jahren von 1923 bis 1926 unter Verweis auf die schwierigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse aus.³⁸

Wie in den Jahrzehnten vor der Gründung der Westfälischen Missionskonferenz war das mangelnde Interesse an ihr aber kein Anzeichen für einen Rückgang der Unterstützung der Arbeit der Missionsgesellschaften in Westfalen. Die Rheinische und die Bethel-Mission waren zur selben Zeit recht erfolgreich in ihren Bestrebungen, die Heimarbeit neu zu strukturieren.³⁹ Der Wunsch, die Mission im kirchlichen Bereich durch eine Missionskonferenz noch stärker zu verankern, war zu dieser Zeit offensichtlich schwach ausgeprägt. Dabei waren die Konferenzthemen in dieser Zeit durchaus interessant. Die Religionswissenschaft war

³⁶ S. die Statistiken im „Jahrbuch der vereinigten deutschen Missionskonferenzen“ (1913–1922) und in „Die deutsche evangelische Heidenmission. Jahrbuch der vereinigten deutschen Missionskonferenzen“ (1923–1941).

³⁷ Hermann Berner in der Einladung zur Missionskonferenz am 11. und 12. April 1937 in Herford (AMS VEM Wuppertal WMK Nr. 16, Band 1: Jahrestagungen der Westfälischen Missionskonferenz 1933–1943, 1949, 1955, 1957–1959, 1961–1965).

³⁸ S. die Übersichten über die Missionskonferenzen in: „Die deutsche evangelische Heidenmission“ 1924–1927.

³⁹ In den 1920er und 1930er Jahren hatten etwa im Bereich der Rheinischen Missionsgesellschaft viele der alten Missionshilfsvereine ihre Arbeit eingestellt. Die Missionsgesellschaften finanzierten sich nun (ganz im Sinne der von der Provinzialsynode von 1835 gewiesenen Linie) durch die Unterstützung durch die Kreissynoden, die zu diesem Zweck besondere Missionsausschüsse bildeten; so Heimatinspektor A[lfred] Hoffmann an die Mitglieder der Deputation. Vertraulich. O. O., 16.5.1933, AMS VEM Wuppertal RMG 577.

an der Theologischen Schule in Bethel absolut auf der Höhe der Zeit. Gottfried Simon (Vorsitzender der Westfälischen Missionskonferenz 1930–1933) beschäftigte sich in besonderer Weise mit dem Verhältnis zum Islam und brachte dieses Thema nach 1921 an verschiedenen Stellen in die Konferenzarbeit ein.⁴⁰

Die Orientierung der Westfälischen Missionskonferenz in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft

Die Rolle der Westfälischen Missionskonferenz innerhalb der westfälischen Provinzialkirche änderte sich, als sich die Konferenz unter der Führung des späteren rheinischen Missionsdirektors Hermann Berner⁴¹ am 27. September 1934 als einzige Missionskonferenz in Deutschland der Bekennenden Kirche anschloss.⁴² Plötzlich verdoppelten sich die Mit-

⁴⁰ Gottfried Simon (1870–1951, s. Bauks, Pfarrer [wie Anm. 25], Nr. 5883) war von 1899 bis 1910 Missionar in Sumatra gewesen und hat danach als Dozent an der Theologischen Schule Bethel immer wieder zum Thema Islam publiziert. In seinen Arbeiten folgte Simon der Religionskritik der dialektischen Theologie, wie sie in der Religionswissenschaft auch durch Hendrik Kraemer vertreten wurde. Diese Haltung ermöglichte Simon einerseits eine positive Wahrnehmung islamischer Ethik und Spiritualität. In seinem Bericht über die Weltmissionskonferenz von 1928 in Jerusalem schreibt er: „Das einzig wertvolle aber an einer fremden Religion [...] ist der wenn auch geringe Wahrheitsgehalt einer Religion; wertvoll nicht nur, nein, darauf beruht die Lebenskraft der fremden Religion“ (Gottfried Simon, Haben die Verhandlungen in Jerusalem die missionarische Auseinandersetzung zwischen Christentum und Islam gefördert?, in: Neue Allgemeine Missionszeitschrift 1929, S. 164f). Auf der Grundlage dieses Grundsatzes durchschreitet Simon die islamische Gotteslehre, Spiritualität und Sozialethik und zeigt vielfältige Berührungspunkte mit dem Christentum auf. Die christliche Verkündigung muss nach seiner Überzeugung (a.a.O., S. 161) an diesen Punkten anknüpfen, wenn sie verstanden werden will. – Gleichzeitig (a.a.O., S. 218) betonte Simon aber auch den radikalen Bruch, den das Kreuz Jesu Christi für jede Religionserfahrung bedeutet: „Jede Religion hat etwas Göttlich-Menschliches. Nur so finden wir Brücken der Anknüpfung für die Verkündigung [...]. Aber wehe, wenn wir nicht darüber hinauskommen! Die Freude, die Wahrheit zu finden, wo man sie nicht vermutet hatte, ist noch keine missionarische Freude, denn sie wird getrübt durch die schmerzliche Entdeckung, daß die Wahrheit durch Unwahrheit danieder gehalten wird. [...] Die wegbahnende Wirkung der nichtchristlichen religiösen Erkenntnis wird durch die hemmenden Faktoren derselben Erkenntnis wieder aufgehoben. Darum hat auch die höchste Religion Wiedergeburt und Bekehrung nötig (Dr. Kraemer)“.

⁴¹ Ernst Otto Hermann Berner (1888–1973, s. Bauks, Pfarrer [wie Anm. 25], Nr. 426) war von 1934 bis 1937 Vorsitzender der Westfälischen Missionskonferenz. 1937 wechselte er von seinem Pfarramt in Minden nach Barmen und war von 1937 bis 1958 Direktor der Rheinischen Missionsgesellschaft. Zur Biographie s. auch Goßweiler, Integration (wie Anm. 14), S. 407.

⁴² In einem Brief vom 30. September 1934 an den Vorsitzenden des Verbandes der Missionskonferenzen Hinrich Johannsen berichtete Hermann Berner: „Ferner habe ich von unserem Vorstand den Auftrag, allen deutschen Missionskonferenzen folgenden Beschluß bekannt zu geben [...]: ‚die deutschen evangelischen Missionen haben im Oktober 1933 in Barmen erklärt: ›Die Mission als Be-

gliedszahlen von 290 (1934) auf 500 (1937),⁴³ und die Arbeit der Westfälischen Missionskonferenz wurde in den Gremien der Bekennenden Kirche mit großem Interesse verfolgt.⁴⁴

Wieder ist es angesichts der spärlichen Quellenlage nicht einfach zu rekonstruieren, was dieses neue Selbstverständnis der Westfälischen Missionskonferenz inhaltlich begründete. Die Konferenzthemen dieser Jahre zeigten definitiv keine Distanz zum völkischen Zeitgeist. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs beschäftigten sich die Tagungen immer wieder mit der Frage nach dem Verhältnis von Volkstum und Mission. Als Redner wurden bekannte Vertreter der sogenannten „Völkchristianisierungsstrategie“ eingeladen, die die Missionsarbeit auf den Raum eines bestimmten Volkstums begrenzen wollten und allen ökumenischen Bestrebungen sehr skeptisch gegenüberstanden.⁴⁵ Missionsver-

kenntnishandlung der Kirche vor der Welt ist die Trägerin der Botschaft vom Heil in Christus an die Völker. Die Mission ist aus dem Zeugnis von Jesus Christus, dem Heiland der Welt, entstanden und hat an diesem Zeugnis ihren Auftrag. Der Vorstand der West[älischen] Missionskonferenz fühlt sich hierin eins mit der bekennenden Gemeinde und beschließt darum[,] der Westfälischen Bekenntnissynode beizutreten. Vielleicht darf ich [...] darauf hinweisen, daß der Vorstand den obigen Beschluß in völliger Einstimmigkeit gefaßt hat. Herr D. Simon und unser früherer Vorsitzender Herr D. Winkelmann waren der unterschiedenen Meinung, daß wir jetzt offen erklären müßten, die Mission kann nur auf der Seite der glaubenden und bekennenden Gemeinde stehen“ (Berner an Johannsen, o. O., 30.9.1934, AMS VEM Wuppertal RMG 884, Westfälische Missionskonferenz, 1928–1966). – Berner wies darauf hin, dass der Vorstand das Votum Johannsens diskutiert habe, dass die Missionskonferenzen dem Aufruf Gustav Warnecks (s. Warneck, Missionskonferenz [wie Anm. 4], S. 196f.) folgen sollten, sich den kirchlichen Parteien gegenüber neutral zu verhalten: Wir „konnten das Wort Warnecks aber nicht wirklich auf unsere Zeit anwenden, weil die kirchlichen Parteikämpfe vor 30 und 50 Jahren wirklich nicht mit dem gegenwärtigen Ringen um den Bestand der Kirche Jesu Christi in unserm Volk verglichen werden können, wiewohl wir sehr genau wissen, daß auch die gegenwärtigen Kämpfe oft genug fleischlich gefochten werden, und daß auch unter den Deutschen Christen mancher ein wirklicher Jünger Jesu sein will. In statu confessionis gibt es keine Neutralität, und dieser status ist heute, im Gegensatz zur Zeit Gustav Warnecks[,] gegeben“ (Berner an Johannsen, o. O., 30.9.1934, AMS VEM Wuppertal RMG 884, Westfälische Missionskonferenz, 1928–1966).

⁴³ Hermann Berner in der Einladung zur Missionskonferenz am 11. und 12. April 1937 in Herford (AMS VEM Wuppertal WMK Nr. 16, Band 1: Jahrestagungen der Westfälischen Missionskonferenz 1933–1943, 1949, 1955, 1957–1959, 1961–1965).

⁴⁴ So war etwa Präses Karl Koch von Ende der 1920er Jahre bis 1951 Mitglied des Vorstands der Westfälischen Missionskonferenz und nahm an den Tagungen 1934, 1935 und 1938 teil.

⁴⁵ 1933 sprach Herrmann Drießler zu „Die Rassenfrage der südafrikanischen Völker im Lichte der Mission“. 1934 referierte Siegfried Knak zum Thema „Volkstum und Mission“. Der Neuendettelsauer Missionar Christian Keyßer wurde 1937 zu einem Vortrag zu „Mission und Volkstum“ eingeladen. Ein Jahr später sprach Inspektor Alfred Viering „Volkwerdung, nicht Völkerentartung unter dem Kreuz“. – Knak und Keyßer haben etwa zu der Zeit ihrer Vorträge in der Neuen Allgemeinen Missionszeitschrift Aufsätze zu ganz ähnlichen Themen veröffentlicht. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, dass sie auf den Missionskonferenzen Gedanken aus

treter, die wie etwa Gustav Weth⁴⁶ die nationalsozialistische Rassenideologie kritisierten⁴⁷ oder sich wie Gerhard Jasper⁴⁸ konkret für verfolgte

diesen Veröffentlichungen vorgetragen haben. – Knak setzte sich in seinem Beitrag „In welchem Umfang sollen unsere Missionskirchen völkisch bestimmt sein?“ (Neue Allgemeine Missionszeitschrift 1934, S. 264-276) mit der zeitgenössischen völkischen Weltanschauung auseinander und versuchte, einen grundsätzlichen Unterschied zwischen der von den Deutschen Christen geforderten „Nationalkirche“ und den von den Missionsgesellschaften intendierten „Volkskirchen“ zu demonstrieren: „Die Volkskirche ist nicht dasselbe wie die Nationalkirche [...]. Der konstitutive Faktor der Volkskirche [...] ist das Wort, die Offenbarung in Christus [...], während die Nationalkirche, auch diejenige, welche heute manchen Deutschen vor Augen schwebt, neben der Offenbarung in Christus noch eine andere kennt, die sogenannte Schöpfungsoffenbarung. In der Stimme des Blutes, in der Eigenart eines Volkes, noch besser einer Rasse, soll eine selbständige Quelle für Leben und Lehre gefunden sein“ (a.a.O., S. 270). Knaks Volkskirchenkonzeption wandte sich gegen die transnationale „pietistische Auffassung von Mission“ (a.a.O., S. 264) und beschrieb „die Gliederung der Menschheit in Völker und Rassen“ als eine „Gottesordnung“ (a.a.O., S. 266). – Im Gegensatz zu den Deutschen Christen verstand Knak das geistige Erbe eines Volkes jedoch nicht als eine ontologische Norm, sondern hermeneutisch als den kulturellen Resonanzboden, der die Verständnisvoraussetzungen für das Evangelium zur Verfügung stellt. Die Missionsarbeit dürfe das Volkstum deshalb nicht konservieren, sondern müsse es transformieren: „Gesund wird ihr Seelentum erst dann, wenn es vor dem lebendigen Gott, nicht vor seinen verzerrten Abbildern gestanden hat [...]. Aber dann wird das befreite Seelentum der Völker Gott mit eigenem Ausdruck loben, in eigener artgemäßer Weise ihn lieben können“ (a.a.O., S. 274). Zur Kritik der Völkerchristianisierungstheologie Knaks s. auch Frieder Ludwig, Zwischen Kolonialismuskritik und Kirchenkampf. Interaktion afrikanischer, indischer und europäischer Christen während der Weltmissionskonferenz in Tambaram 1938, Wiesbaden 2000, S. 197ff). – In seinem Beitrag „Wie wird Volk durch Mission?“ vertrat Keyßer eine sehr radikale Völkerchristianisierungstheologie und analysierte unter diesem Vorzeichen Prozesse in Neuguinea, in denen sich Sippen, die sich vorher sehr brutal bekämpft hatten, in Folge der Verkündigung des christlichen Glaubens zu größeren Volkseinheiten („Gottessippen“) zusammenschlossen: „Die natürlichen Einheitsformen werden ergänzt und verstärkt durch Gemeinde und Kirche. Es kommt also zum völklichen Gesellungs willen noch der göttliche hinzu. Kein Wunder, wenn die Papua in lauter Freudenrufe über die große Gottessippe ausbrachen“ (Neue Allgemeine Missionszeitschrift 1938, S. 176). Zur Völkerchristianisierungstheologie Christian Keyßers s. auch Traugott Farnbacher, Gemeinde, Verantwortung. Anfänge, Entwicklungen und Perspektiven von Gemeinde und Ämtern der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Papua-Neuguinea, Münster 1999, S. 170ff.

⁴⁶ Gustav Weth (1901–1978) hatte in der Rheinischen Missionsgesellschaft die folgenden Ämter inne: Assistent des Heimatsinspektors (1934–1937), Heimatsinspektor (1937–1971), stellvertretender Direktor (1937–1966), Chinareferent (1962–1971); so Goßweiler, Integration (wie Anm. 14), S. 75.

⁴⁷ Anders als Knak und Keyßer entwickelte Gustav Weth sein Missionsverständnis in dem eschatologischen Horizont der dialektischen Theologie und griff dabei auch auf die transnationalen Traditionen des Pietismus Zinzendorfs zurück. In einem leidenschaftlichen Beitrag in den Berichten der Rheinischen Missionsgesellschaft betonte er 1935 die Einheit der Menschheit gegen alle Versuche einer Aufspaltung nach völkischen oder rassischen Kriterien. Der Text hatte die Form eines Bekenntnisses und orientierte sich am Duktus der Barmer Theologischen Erklärung und dem Frage-Antwort-Modell reformatorischer Katechismen: In Auslegung von

Juden engagierten,⁴⁹ fanden auf den Missionskonferenzen kein Forum für ihre Überzeugungen.

Ganz offensichtlich wurden innerhalb der Westfälischen Missionskonferenz die konkreten Fragen der Missionsarbeit unter dem Vorzeichen der Bekenntnisfrage nicht noch einmal neu diskutiert; der Beitritt zur Bekenntnissynode wurde ausschließlich im Horizont der Debatte in Deutschland behandelt.⁵⁰ Wahrscheinlich spiegelt sich in der Geschichte der Westfälischen Missionskonferenz die gleiche Ambivalenz, die für den Kirchenkampf auch an anderen Stellen charakteristisch ist: Vor allem in seiner ersten Phase war er in Westfalen kein Kampf gegen die Ziele und Methoden des Nationalsozialismus, sondern war im Kern eine binnenkirchliche Auseinandersetzung. Im Zentrum des Widerstands stand

Apg 17,26f („Und hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat das Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lang und weit sie wohnen sollen, daß sie den HERRN suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten“) schreibt Weth: „Nach dieser seligen Gotteskindschaft des neuen Menschen sehnt sich alle Kreatur immerdar. [...] Darum gibt es keine völkische oder rassische Grenze für die Mission. Weltmission muß sein, weil alle Menschen als Geschöpfe Gottes eine von ihm unvergessene Einheit sind“; s. Gustav Weth, Weltmission muß sein. Gründe biblischer Gewißheit für ihre Freunde, Berichte der Rheinischen Missionsgesellschaft 92 (1935), S. 291.

⁴⁸ Gerhard Jasper (1891–1970) war von 1927 bis 1959 Inspektor der Bethelmission; s. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 25), Nr. 2952.

⁴⁹ Jasper hatte sich bereits 1932 in seinem Beitrag „Rasse und Mission“ (Beth-El. Blicke aus Gottes Haus in die Welt 24 [1932], S. 119–128.148–155) mit den Völkchristianisierungstheologien von Gutmann, Knak und Keyßer auseinandergesetzt und die Unterschiede zwischen Völkern und Rassen unter einen „endgeschichtlichen“ Vorbehalt gesetzt: „Das Völkergeschehen mit seinen Rassen-, Klassen- und nationalen Kämpfen, das der Gegenwart ihr Gepräge gibt, verrät auch den Finger Gottes: Die Welt wird nach Gottes Willen eine geistige Einheit, und dann wird das Ende kommen“ (a.a.O., S. 154). – Auf der Grundlage dieser Überzeugung wurde Jasper einer der nachdrücklichsten Gegner der Ausgrenzung von Judenchristen aus der Kirche durch die Nürnberger Gesetze. Eine eigene judenchristliche Kirche war für ihn eine „Sekte“ und stand deshalb in Widerspruch zu der universalen Gestalt des kommenden Reiches. Die gleiche Überzeugung machte Jasper jedoch auch zu einem leidenschaftlichen Verfechter der Judenmission: „Die Mission nach außen in den Heidenländern wird erst dann erfolgreich sein, wenn das Judentum innerhalb der Christenheit überwunden ist“ (Gerhard Jasper, Die evangelische Kirche und die Judenchristen, Göttingen 1934, S. 27). Zur Haltung Jaspers s. auch Wolfgang Gerlach, Als die Zeugen schwiegen, 2., bearbeitete und ergänzte Auflage, Berlin 1993, S. 76ff.

⁵⁰ In seiner Einladung zur Missionskonferenz am 2. und 3. Dezember 1934 in Bielefeld schrieb Berner: „Der Dienst der Mission an Nichtchristen aller Völker wird da geleistet, wo wirkliche, echte Kirche ist, in der der Geist Jesu Christi lebendig ist. Die westfälische Kirche hat in der deutschen Kirchengeschichte dieses Jahres zuerst die Fahne der bekennenden Kirche hochgehoben. Sie hat deshalb auch die besondere Aufgabe[,] den Erweis zu bringen, daß sie wirkliche Kirche Jesu Christi in unserem Volke darstellen will. Dazu gehört als unentbehrliche Lebensäußerung die Mission. Dafür möglichst breiten Kreisen der bekennenden Kirche den Sinn zu wecken, ist der Auftrag der westfälischen Missionskonferenz 1934“ (AMS VEM Wuppertal WMK Nr. 16, Band 1).

der Kampf gegen die Überfremdung des Christentums durch die Ideologie der Deutschen Christen und die Gleichschaltungsversuche durch den nationalsozialistischen Staat.⁵¹

Trotz dieser Einschränkung ist die Zeit des Kirchenkampfes für die Geschichte der Missionsbewegung in Westfalen von kaum zu überschätzender Bedeutung. Die Bekenntnistheologie der 1930er Jahre schuf erstmals in der westfälischen Kirchengeschichte eine Grundlage, auf der sich praktisch alle traditionellen kirchlichen Strömungen mit der Arbeit der Missionswerke identifizieren konnten: Aus der Perspektive der Erweckungsbewegung ermöglichte der Anschluss an die Bekennende Kirche die Anknüpfung an die Tradition pietistischer Sozietäten, in der sich die Mitglieder durch das Band des gemeinsamen Glaubens verbunden wussten;⁵² für Anhänger der dialektischen Theologie war die Missionsarbeit ein Werk Gottes⁵³ und wurde deshalb als ein kritisches Korrektiv gegenüber den Versuchen der Deutschen Christen verstanden, Deutschtum und Christentum miteinander zu identifizieren; für konservative Lutheraner war der Anschluss an die Bekennende Kirche Ausdruck der Treue zu den reformatorischen Bekenntnisschriften, die sich allen staatlichen und politischen Vereinnahmungsversuchen entgegenstellten.⁵⁴ Allen diesen Positionen gemeinsam war die eschatologische Überzeugung, dass sich in der Reich-Gottes-Arbeit der Mission die Transzendenz des kommenden Reiches widerspiegele.

⁵¹ So Martin Röttger/Traugott Jähnichen, „Nazi- und DC-Herrschaft beendet“. Eindrücke aus dem Kirchenkampf im Ruhrgebiet, in: Günter Brakelmann/Traugott Jähnichen (Hgg.), Kirche im Ruhrgebiet. Ein Lese- und Bilder-Buch zur Geschichte der Kirche im Ruhrgebiet von 1945 bis heute, Essen 1991, S. 59.

⁵² In der Einladung zur Missionskonferenz von 1935 in Dortmund begründete Berner den Anschluss an die Bekenntnissynode unter Rückgriff auf den Warneckschen Konsens: „Die Mission kann ohne den Mutterboden der Kirche nicht leben, und die Kirche, die nicht Mission treibt, verkümmert. Leidet die Kirche, so leidet die Mission mit; wird die Kirche zur Entscheidung gefordert, dann kann die Mission nicht neutral bleiben. Der Platz der Mission muß da sein, wo die Kirche sich als glaubende und bekennende Kirche erweist; denn die Mission ist, wie Martin Kähler gesagt hat, eine Bekenntnishandlung der Kirche“ (AMS VEM Wuppertal WMK Nr. 16, Bd. 1).

⁵³ Noch einmal Gustav Weth: „Mission ist nicht Menschen Sache. Sie ist nicht eine Liebhaberei von Schwärmern und Phantasten. Wer auf die Mission stößt, stößt auf den lebendigen Gott aller Menschen und eine unsichtbare Welt und Kraft“; s. Weth, Weltmission (wie Anm. 47), S. 289.

⁵⁴ S. dazu etwa die Stellungnahme der Lutherischen Konferenz von Minden-Ravensberg auf einer Tagung in Herford am 17. Juli 1934: „Die lutherische Konferenz von Minden-Ravensberg und der mit ihr verbundene Konvent lutherischer Theologen begrüßt die Haltung der lutherischen Kirche, Gemeinden und Gemeinschaften, wie sie auf der Barmer Synode zum Ausdruck gekommen ist. Er bittet alle dafür verantwortlichen Stellen, im Sinne der Barmer Erklärung an einem Aufbau der Deutschen Evangelischen Kirche nach den in der Barmer Erklärung festgesetzten Richtlinien zu arbeiten“, zitiert nach: Gerhard Niemöller, Die erste Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche zu Barmen. I. Geschichte, Kritik und Bedeutung der Synode und ihrer theologischen Erklärung, Göttingen 1959, S. 189.

Schwieriger Wiederbeginn in den Jahren der Neustrukturierung von Kirche und Mission in den beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Bekenntnistradition prägte in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg das kirchliche Leben in Westfalen. In Aufnahme der dritten Barmer These, nach der auch die Ordnung der Kirche durch den Verkündigungsauftrag bestimmt sein soll, machte man sich nach der sogenannten „Missionssynode“ – der Tagung der Westfälischen Landessynode 1957 – daran, die teilweise sehr frei strukturierten Organisationsformen der Missionsarbeit in Westfalen aus der Zeit der Bekennenden Kirche in festgefügte Ordnungsstrukturen zu übersetzen.⁵⁵ Für die Westfälische Missionskonferenz erwies sich dieser Prozess in dreifacher Hinsicht als schwer zu bewältigende Herausforderung:

- In der Binnenorientierung der kirchlichen Diskussion in der Nachkriegszeit hatten es Organisationen, die sich mit der Wirklichkeit jenseits der landeskirchlichen Grenzen beschäftigten, nicht leicht.
- Die Bildung des Missionsausschusses und des Ökumenedezernats im Landeskirchenamt⁵⁶ verschoben den Ort, an dem ökumenische und missionarische Themen diskutiert wurden, von freien Vereinen wie der Westfälischen Missionskonferenz in die landeskirchliche Organisation.
- Manche Missionsfreunde und die Anhänger der entstehenden Bekenntnisbewegung kritisierten diese Entwicklung als Aufkündigung des Warneckschen Konsenses, nach dem die Missionsarbeit in den Kirchen von Menschen getragen wird, die in ihrem Glauben persönlich etwas von der Wirklichkeit des Reiches Gottes erfahren haben.⁵⁷

Der Westfälischen Missionskonferenz gelang es in diesen Jahren nicht, diese unterschiedlichen Interessen zusammenzuführen. Offensichtlich fehlte eine klare Perspektive für die Konferenzarbeit. Die Tagungen waren schlecht besucht. Der Vorstand forderte daraufhin in einem Brief an Präses Ernst Wilm⁵⁸, Maßnahmen zur Unterstützung der Missionskonferenzen zu ergreifen, weil selbst die Zusammenlegung mit Pfarrkonven-

⁵⁵ Zu Ablauf und Ergebnissen der Missionssynode s. Goßweiler, Integration (wie Anm. 14), S. 190ff.

⁵⁶ Die Missionssynode beschloss die Einrichtung einer landeskirchlichen Missionskammer (a.a.O., S. 197). Bereits seit dem 1.4.1948 gab es im Landeskirchenamt einen Dezernenten für äußere Mission. Der erste Dezernent war Wilhelm Rahe (LkA EKvW 13.17 Nr. 8; LkA EKvW 0.0. neu C 7339, s. auch Bauks, Pfarrer [wie Anm. 25], Nr. 4917), der von 1961 bis 1966 auch Vorsitzender der Westfälischen Missionskonferenz gewesen ist.

⁵⁷ So Goßweiler, Integration (wie Anm. 14), S. 198ff.

⁵⁸ S. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 25), Nr. 6971.

ten die Mehrzahl der Pfarrer nicht zur Teilnahme an den Tagungen be-
wegen konnte.⁵⁹

Diese für viele Mitglieder deprimierende Situation veränderte sich
erst, als die Westfälische Missionskonferenz ihre Arbeit nach der Inter-
nationalen Missionskonferenz von 1963 in Mexiko City⁶⁰ am Gedanken
der *einen* Welt zu orientieren begann. Das Leitbild einer „Mission in
sechs Kontinenten“ rief Christinnen und Christen in allen Erdteilen dazu
auf, in Aufnahme der Versöhnungsbotschaft des Neuen Testaments ihrer
Verantwortung für die Welt gerecht zu werden.⁶¹

Tendenzen der Entwicklung seit 1963

Die drei Jahrzehnte nach der Missionskonferenz in Mexiko City waren
eine Blüteperiode der Missionsarbeit. Lokal und international entwickel-
ten christliche Netzwerke große Gestaltungskraft. Wie in den pietisti-
schen Anfangszeiten verband das missionarische Selbstverständnis en-
gagierte Christinnen und Christen zu grenzüberschreitenden Gemein-
schaften, die in der Praxis gemeinsamer Verantwortung für die Welt und
in gegenseitiger Fürbitte die Nähe des Reiches Gottes erlebten.

In Westfalen war die Westfälische Missionskonferenz ein wichtiges
Forum für diese Wiederentdeckung des internationalen Bewusstseins der
alten Missionsbewegung.⁶² Die Struktur der „Wanderkonferenz“ mit ver-

⁵⁹ Brief des Vorsitzenden der Westfälischen Missionskonferenz Friedrich Barnstein (1881–1961, s. Bauks, Pfarrer [wie Anm. 25], Nr. 242; Barnstein stand der Missions-
konferenz von 1937 bis 1951 vor) von 1951 an Präses Ernst Wilm. Barnstein klagte:
„Wir wissen auch, daß die Berührung mit der Mission nicht an der Teilnahme
unserer Konferenzen abhängt. Aber diese offensichtliche Mißachtung ist doch nur
ein Gradmesser. Man sieht die Mission doch nur als bloße ‚Gruppenarbeit‘ an.
Diese Ansicht zu überwinden[,] ist ja ein Hauptzweck unserer Konferenz“ (O. O., o.
Datum, AMS VEM Wuppertal WMK Nr. 16, Bd. 1).

⁶⁰ Nach der Integration des Internationalen Missionsrates in den Ökumenischen Rat
der Kirchen (Neu Dehli 1961) fand die erste Weltmissionskonferenz der Abteilung
für Weltmission und Evangelisierung des ÖRK 1963 in Mexiko City statt. Das
Thema war „Mission in sechs Kontinenten“; s. Theodor Müller-Krüger (Hg.), Be-
richtsband In sechs Kontinenten. Dokumente der Weltmissionskonferenz Mexiko
1963, Stuttgart 1964.

⁶¹ „Die christliche Gemeinschaft muß erkennen, daß Gott sie in die säkulare Welt
sendet. Christen müssen ihren Platz ausfüllen, wo immer sie hingestellt sind – im
Büro, in der Fabrik, in der Schule oder in der Landwirtschaft, im Kampf für den
Frieden und eine gerechte Ordnung in den verschiedenen sozialen und rassischen
Bereichen. [...] Deshalb sind wir der Überzeugung, daß diese missionarische
Bewegung jetzt Christen in allen sechs Erdteilen umschließt“, s. Die Botschaft von
Mexiko, in: Theodor Müller-Krüger (Hg.), In sechs Kontinenten. Dokumente der
Weltmissionskonferenz Mexiko 1963, Stuttgart 1964, S. 229f.

⁶² Die geplante Zusammenlegung von Rheinischer Mission und Bethel-Mission und
die Gründung der Ökumenischen Werkstätten sowie des Gemeindedienstes für
Weltmission zwangen die Westfälische Missionskonferenz, das eigene Selbstver-

schiedenen Veranstaltungsorten stärkte Initiativen in den Kirchenkreisen und versuchte, die kirchliche Diskussion in Westfalen für neue Fragestellungen zu öffnen.⁶³ In dieser Zeit ist die Westfälische Missionskonferenz dem klassischen Warneckschen Auftrag, den Missionssinn innerhalb der Kirchen zu wecken und zu pflegen, in eindrucksvoller Weise gerecht geworden.

ständnis zu reflektieren. Anfang der 1970er Jahre war diese Selbstverständnisdiskussion abgeschlossen. Die Missionskonferenz verstand sich nun als eine „Studiengemeinschaft für Weltmission“ und nahm diesen neuen Schwerpunkt auch in ihren Namen auf. Dieser neue Akzent ermöglichte eine klare Abgrenzung ihres Profils gegenüber den Strukturen der Landeskirche und der VEM: Der neue Untertitel „Studiengemeinschaft für Weltmission“ gibt einen Hinweis darauf, wie die Arbeit in Zukunft weitergehen sollte. „Während ‚Information‘ und ‚Aktion‘ in Zukunft immer mehr auf die Missionskammer und den neuentstehenden ‚Gemeindedienst für Weltmission‘ übergehen werden, sieht die Missionskonferenz ihre Aufgabe in folgenden Bereichen: a) Vertiefung in der biblischen Begründung der Mission. b) Auseinandersetzung mit den nichtchristlichen Religionen und den religionsähnlichen Erscheinungen unserer Zeit. c) Durchdenken der Frage der Einheit von Verkündigung und Diakonie, wie der Einheit von Kirche und Mission. Dabei ist zu bedenken, daß die Missionskonferenz die einzige freie Gemeinschaft ist, in der Theologen und Gemeindeglieder, Glieder der Kirchen[,] aber auch der Freikirchen zusammen auf diesen Problemen arbeiten können“ (AMS VEM Wuppertal WMK Nr. 7: Tätigkeitsberichte der Westfälischen Missionskonferenz zur Landessynode [1967, 1969, 1971, 1972, 1975, 1979, 1981, 1983]). – Offensichtlich folgte die Westfälische Missionskonferenz auch hier wieder der Tradition Warnecks und sah die Missionskonferenz als einen Ort, an dem wichtige missionarische und religiöse Fragen in die kirchliche Diskussion eingebracht werden konnten. In der Jubiläumsschrift zur 50. Tagung der Westfälischen Missionskonferenz schrieb der langjährige Vorsitzende Wilhelm Rahe: „Die Beschäftigung mit den Problemen und Aufgaben der Mission und das Ernstnehmen der Einheit von Kirche und Mission, Verkündigung und Diakonie bewahren Missionskonferenz und Gemeinde davor, einerseits in den Grenzen der eigenen Kirche [–] d[as] h[eißt] in der geistigen Enge [–] zu bleiben, andererseits an überholten Arbeitsformen festzuhalten. So erhält die Mission die zentrale Bedeutung, die ihr im Handeln der Kirche zukommt“ (Rahe, Missionskonferenz [wie Anm. 2], S. 15). – Immer wieder wurde in diesen Diskussionen die Rolle des freiwilligen Engagements betont, das innerhalb der Strukturen von Landeskirche und Mission nach Überzeugung des Vorstands nur unzureichend zur Geltung kommen kann. In dem wohl auf 1975 zu datierenden Bericht an die Landessynode schreibt der WMK-Vorsitzende Friedrich Jung (Vorsitz 1966–1977): „Wenn wir die Betonung auf Studienarbeit legen, dann kann der Versuch, die Theologie kirchlicher Partner kennen zu lernen, gemeinsam den Weg der Gemeinde Jesu in Verkündigung und Dienst abzustecken, und die Auseinandersetzung mit den anderen Religionen und dem Säkularismus unserer Zeit zeigen, daß es hier nie genug Menschen geben kann, die sich um diese Probleme mühen“ (AMS VEM Wuppertal WMK Nr. 7).

⁶³ Seit der Neuausrichtung Ende der 1960er Jahre standen auf den Tagungen der Westfälischen Missionskonferenz die folgenden Themen im Vordergrund: Begegnung mit dem Islam (1968, 1974, 1982, 2006), missionstheologische Themen (1986, 1989, 1990, 1991, 1994, 1995, 2010), Partnerschaft (1984, 2007), Heil und Heilung (1971, 1988, 2001), die Arbeit des Ökumenischen Rats der Kirchen (1993, 1998), die Neugestaltung Europas (1992, 1999, 2005) und Gerechtigkeit in der Wirtschaft (1981, 2000, 2002, 2003, 2004, 2008, 2009).

In den letzten Jahren ist in der Arbeit der Konferenz wohl eine gewisse Ermüdung festzustellen. Aus historischer Sicht kann die Situation mit der Entwicklung in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg verglichen werden: Wichtige Funktionen der Westfälischen Missionskonferenz sind inzwischen auf landeskirchliche Strukturen übergegangen. Gleichzeitig hat die Bedeutung internationaler christlicher Netzwerke unter der Binnenorientierung vieler kirchlicher und gesellschaftlicher Organisationen und Diskurse gelitten.

Perspektiven für Gegenwart und Zukunft

Dennoch sollte der Blick in die Geschichte davor bewahren, in die deprimierte Stimmungslage der 1950er Jahre zurückzufallen. Der Schritt in die Missionsarbeit war zu allen Zeiten ein Akt der Grenzüberschreitung. Die Westfälische Missionskonferenz war in den 100 Jahren ihres Bestehens deshalb immer dann lebendig, wenn ihre Mitglieder in dem Bewusstsein lebten, dass ihr Glaube ein Mehr an engagierter grenzüberschreitender Gemeinschaft fordert, als dies im kirchlichen Leben der jeweiligen Zeit möglich war.

Es sind gegenwärtig vor allem zwei Entwicklungen, die die Wiederentstehung eines solchen Bewusstseins in den nächsten Jahren als durchaus wahrscheinlich erscheinen lassen:

1. Die zunehmende Konzentration der missionarischen und ökumenischen Arbeit in den Institutionen der Landeskirche und der Vereinigten Evangelischen Mission hat die Möglichkeiten, sich persönlich in diesem Bereich zu engagieren, deutlich reduziert. Jüngere Menschen werden deshalb trotz vorhandener Bindungen zur evangelischen Kirche oft in anderen Organisationen aktiv. Bereits heute wird das Vakuum, das sich hier auftut, deutlich empfunden. Es fehlt an Brücken, die dieses Engagement mit dem Leben der Kirche verbinden.

2. Die immer deutlicher zutage tretende Diasporasituation der Kirche macht die Grenzen der Reichweite der kirchlichen Institutionen spürbar. Gleichzeitig wachsen lokal und weltweit christliche Strömungen, zu denen ökumenische Kontakte innerhalb der etablierten Strukturen nicht einfach möglich sind. Die Kontakte zu Gemeinden fremder Sprache und Herkunft erweisen sich an vielen Orten als schwierig.⁶⁴ Auf Weltebene sind die Bemühungen um eine ökumenische Zusammenarbeit mit charis-

⁶⁴ Zu Chancen und Herausforderungen der Arbeit mit Gemeinden anderer Sprachen und Herkunft s. Gemeinden anderer Sprache und Herkunft. Eine Orientierungshilfe für die evangelischen Gemeinden in Westfalen, herausgegeben vom Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW), Bielefeld 2011.

matischen Gruppierungen und Pfingstkirchen bislang nicht sehr erfolgreich gewesen.⁶⁵

Gleichzeitig entdecken immer mehr Menschen, dass es sich bei diesen Kirchen und Gemeinschaften oft um Bewegungen von großer Kraft handelt. Ein engerer Kontakt könnte deshalb – so lässt die Wirkungsgeschichte der Warneckschen Missionstheologie jedenfalls erwarten – auch das eigene kirchliche Leben stärken. Hier sind Organisationen gefragt, die wie die Westfälische Missionskonferenz auf eine lange Erfahrung zurückblicken können, wie man die verfasste Kirche und christliche Bewegungen außerhalb der etablierten Strukturen miteinander ins Gespräch bringen kann.

⁶⁵ S. Huibert van Beek, Handaufleger mit Berührungsängsten, in: Der Überblick 01/2005, S. 58.